

Hertie-Berlin-Studie 2009:

Wie tickt die Hauptstadt? Erste Bevölkerungsstudie über Berlin liefert repräsentative Daten zu den Lebenswelten der deutschen Metropole

- 2.000 Berlinerinnen und Berliner ab 14 Jahren befragt

Berlin, 18. November 2008. Wie ist es um die innere Einheit in der deutschen Hauptstadt bestellt, fast zwei Jahrzehnte nach dem Fall der Mauer? Welches Bild haben die Berliner von sich und ihrer Stadt, die vielen als die spannendste des Kontinents gilt? In der jahrzehntelang geteilten Stadt prallen die Gegensätze ungebremst aufeinander: arm und reich, West und Ost, einheimisch und eingewandert, der Zukunft zugewandt und längst abgeschrieben. Wie lebt die Hauptstadt mit diesen Gegensätzen? Die Gemeinnützige Hertie-Stiftung hat in einer groß angelegten Studie unter der Leitung des Sozialwissenschaftlers Klaus Hurrelmann und des Politologen Michael Zürn in Kooperation mit dem Stadtforscher Hartmut Häußermann die Bevölkerung der deutschen Hauptstadt nach ihrer Lebenslage und ihrem Lebensgefühl befragt, TNS Infratest Sozialforschung hat die Daten erhoben und ausgewertet. Weltweit gewinnen Städte und Metropolen immer mehr an Bedeutung. Hier verdichten sich Problemstellungen, hier ist aber auch das Reformpotenzial besonders groß. Gleichzeitig entwickeln urbane Lebensentwürfe und -verläufe Modell- und Maßstabscharakter und gewinnen so über die Ballungszentren hinaus gesellschaftliche Gestaltungskraft. Berlin nimmt innerhalb Deutschlands eine Sonderstellung ein, nicht nur wegen seiner Größe und Funktion als Hauptstadt, sondern auch wegen der ungeheuren Dynamik, die die Stadt seit dem Fall der Mauer erlebt. Die Hertie-Stiftung hat die neue Hertie-Berlin-Studie 2009 initiiert und mit rund 200.000 Euro finanziert. Als Reformstiftung, die ihre Modellprojekte überwiegend in Großstädten ansiedelt, sind für sie die gesellschaftlichen Verhältnisse in städtischen Ballungsräumen von besonders hohem Interesse. Für diesen neuen Typus einer vertiefenden Stadtstudie gibt es in Deutschland kein Vorbild.

Kann Berlin die große Integrationsleistung erbringen, die erforderlich ist, um die zunehmende Heterogenität seiner Bevölkerung zu bündeln und ein Auseinanderfallen der Stadtgemeinschaft zu verhindern? Dies ist die Leitfrage der Hertie-Berlin-Studie. Im Gegensatz zu bisherigen Stadtstudien, die den Schwerpunkt auf Wirtschaft, Politik und Verwaltung oder auf bestimmte Teilgruppen legten, nimmt die Hertie-Berlin-Studie die gesamte Bevölkerung der Stadt in den Blick: Sie stützt sich auf eine repräsentativ zusammengesetzte Stichprobe von 2.000 Berlinern ab 14 Jahren, die im April 2008 telefonisch befragt wurden. Außerdem porträtiert sie 10 Berliner Migrantinnen und Migranten, die in Tiefeninterviews befragt wurden. Ziel war es, ein Bild von den Einstellungen, den Wünschen und den sozialen Lebensbedingungen der Berliner Bevölkerung zu zeichnen und innerhalb Berlins unterschiedliche Lebenswelten zu identifizieren. Unabhängig von den Interpretationen der Autoren liefert die Hertie-Berlin-Studie Rohmaterial für weitere Arbeiten und bietet Ausgangsdaten für politische und wirtschaftliche Entscheidungsprozesse in der Hauptstadt an. „Die Hertie-Berlin-Studie ist vorerst eine Momentaufnahme, die uns ein sehr umfassendes Bild der Berliner und wertvolle Erkenntnisse über das Gemeinwesen in der deutschen Metropole liefert,“ so Dr. Michael Endres, Vorstandsvorsitzender der Hertie-Stiftung. „Sie ist jedoch keine zweckgerichtete, einmalige Studie. Wir haben damit die Grundlage für weitere Untersuchungen dieser Art gelegt. Wir möchten die Hertie-Berlin-Studie in regelmäßigen Abständen durchführen, um Entwicklungstendenzen in unserer Gesellschaft nachzugehen.“



Die wichtigsten Ergebnisse der Hertie-Berlin-Studie:

Die Berliner gehen hart mit ihrer Stadt ins Gericht...

Berlin ist in den Augen seiner Bewohner eine wirtschaftlich arme Großstadt mit großen Gegensätzen zwischen besonders verarmten Bevölkerungsgruppen und wohlhabenden Schichten. Die Berliner sind sich der Haushaltsmisere ihrer Stadt mit allen Konsequenzen für Infrastruktur, Sozialausgaben und Beschäftigungssituation durchaus bewusst. Als besonders belastend empfinden die Berliner die Arbeitslosigkeit – 83 Prozent der Befragten sehen hierin ein großes oder sogar sehr großes Problem – gefolgt von steigenden Preisen (77 Prozent) und zunehmender Armut (69 Prozent). Kriminalität und Gewalt (55 Prozent) werden zwar nicht als größte, aber dennoch erkennbar als Probleme empfunden. „Zu viele Ausländer“ (34 Prozent) und „Intoleranz und Ausgrenzung“ (30 Prozent) stehen hingegen am Ende der Problemskala.

... und sind doch die größten Fans ihrer Stadt

Berlin bietet seinen Bewohnern zahlreiche Nischen und Netzwerke, Szenen und Kieze, die für ein Gefühl von nachbarschaftlicher Nähe sorgen, ohne eine dörfliche Enge zu erzeugen. Berlin bietet das Lokale und Internationale zugleich. Entsprechend sind die Eigenschaften, die die Berliner ihrer Stadt zuordnen: „International und weltoffen“ sagen 94 bzw. 93 Prozent der Befragten, „lebensfreudig und selbstbewusst“ empfinden 87 bzw. 86 Prozent der Einwohner ihre Stadt – aber über die Hälfte der Berliner charakterisieren die Hauptstadt als „gemütlich“ (63 Prozent) und „überschaubar“ (57 Prozent). Insgesamt, das zeigt die Hertie-Berlin-Studie, sind die Berliner mit ihrer Stadt sehr zufrieden. 89 Prozent der Berliner leben gern in Berlin, 54 Prozent sogar sehr gern. Zudem empfehlen 70 Prozent ihre Stadt auch anderen als Wohnsitz weiter. Kurz: Die meisten Berliner haben eine hohe emotionale Bindung an ihre Stadt – in Ost- und West-Berlin sowie bei Einheimischen und Zugewanderten gleichermaßen. Offenbar gelingt es Berlin trotz der zunehmenden wirtschaftlichen Ungleichheit und der Vielfalt der sozialen Lebenswelten, für seine Einwohner ein identitätsstiftendes Gemeinwesen zu sein.

Die „Mauer in den Köpfen“ existiert immer noch...

Nach dem Verhältnis der Menschen im Ost- und Westteil Berlins befragt, geben 45 Prozent der Berliner an, man habe zwar nichts gegeneinander, aber auch nicht viel miteinander zu tun. 16 Prozent meinen sogar, man wolle möglichst wenig miteinander zu tun haben, und nur 14 Prozent sagen, man interessiere sich füreinander, bewege sich aktiv aufeinander zu. Ein Viertel sieht keine wesentlichen Unterschiede zwischen Ost und West – und stimmt damit mit den Ergebnissen der Hertie-Berlin-Studie überein.

... aber die innere Einheit ist vollzogen

Ob es um Wertorientierungen, die Beurteilung der eigenen Lebensbedingungen oder die Einschätzung der Berliner Problemlagen geht – die Unterschiede zwischen Ost und West sind verschwindend gering. West- und Ost-Berliner treffen sich nicht nur in ihrer hohen Zufriedenheit mit Berlin und einem insgesamt positiven Lebensgefühl, sondern sie legen auch die gleichen Maßstäbe an das Leben an: Ein gutes Familienleben, eine vertrauensvolle Partnerschaft und gute Kontakte zu anderen Menschen stehen bei beiden Gruppen an der Spitze der Wertordnung, Politik und Machtstreben dagegen am Ende. Einhaltung von gesellschaftlichen Spielregeln, Freude am Leben und ihre Individualität sind ihnen gleichermaßen wichtig, das Streben nach materiellem Wohlstand ist dem nachgeordnet. Auch wenn die Mehrheit der Berliner es noch nicht wahrhaben will – die innere Einheit ist erreicht.



Berlin ist nicht Deutschlands Hauptstadt der Migranten...

Nach den Ergebnissen der Hertie-Berlin-Studie haben 23 Prozent der Berliner ab 14 Jahren einen Migrationshintergrund (13 Prozent deutsche Staatsbürger, 10 Prozent Ausländer). Vergleicht man diese Zahl mit anderen Großstädten, dann liegen z.B. Stuttgart (40 Prozent), Frankfurt am Main (39,5 Prozent) oder Nürnberg (37 Prozent) weit darüber. Damit wird das häufig bemühte Bild der Multikulti-Stadt zumindest für das gesamte Berlin zurechtgerückt. Allerdings erreichen die Innenstadtbezirke Berlins durchaus ähnliche Anteile wie die großen süddeutschen Städte (Mitte 44 Prozent), Neukölln (38,5 Prozent), Kreuzberg-Friedrichshain (36,5 Prozent). Nach der Hertie-Berlin-Studie stammen 40 Prozent der Migranten aus der Türkei, der arabischen Welt, Asien oder Afrika. Ein Drittel hat einen Migrationshintergrund aus Russland, Osteuropa und dem ehemaligen Jugoslawien, 27 Prozent schließlich sind westeuropäischer, amerikanischer oder australischer Herkunft.

...und man kommt gut miteinander aus

Nach eigenen Angaben pflegen 80 Prozent der Deutschen und 97 Prozent der Migranten in Berlin Kontakte zur jeweils anderen Bevölkerungsgruppe. Insgesamt geben sie sich dabei „gute Noten“: 61 Prozent der einheimischen Deutschen und sogar 77 Prozent der Migranten bewerten ihre Kontakte untereinander als positiv. Der geringere Prozentsatz bei den Einheimischen erklärt sich weniger daraus, dass sie die Kontakte schlechter bewerten, sondern kommt daher, dass ein Fünftel von ihnen kaum Kontakte zu Migranten hat. In Berlin ist häufig von „Problemvierteln“ die Rede, die sich – fast ausschließlich von Ausländern bewohnt – zu abgeschotteten Parallelwelten entwickeln. Umso erstaunlicher sind die Umfrageergebnisse: Die Mehrheit der einheimischen Deutschen (54 Prozent) wie der Migranten (86 Prozent) berichtet sogar von regelmäßigen Kontakten untereinander. Sie ergeben sich aus Sicht der Migranten am häufigsten in der Nachbarschaft (67 Prozent), aus Sicht der einheimischen Deutschen im persönlichen Bekanntenkreis (45 Prozent).

Die Berliner: zwischen Kiez und Weltbürgertum

Die Menschen in Berlin sehen sich in erster Linie als Deutsche, fast ebenso stark aber auch als Europäer und als Berliner. Auch die emotionale Bindung an ihr Stadtviertel ist erkennbar, sie ist jedoch deutlich geringer als die Bindung an Berlin als Ganzes – und sogar fast gleichauf mit der Selbstsicht der Berliner als Weltbürger. Die jeweilige Identität als Ost- oder Westdeutsche hat demgegenüber nur noch eine untergeordnete Bedeutung. Für die Berliner mit Migrationshintergrund ergibt sich – nicht ganz unerwartet – ein etwas anderes Bild: Sie sehen sich in erster Linie als Weltbürger, die zu meist eine Berliner Identität ausgebildet haben, sich jedoch nur mäßig der deutschen Kultur zugehörig fühlen.

Wenngleich die Berliner von der Hauptstadtrolle angetan sind, wird deren Wertschätzung doch durch den Stolz auf Weltoffenheit und Toleranz übertroffen. Berlin gilt vielen seiner Einwohner nicht in erster Linie als deutsch, sondern als Avantgarde eines neuen Selbstbildes in der globalisierten Gesellschaft, die von Einwanderung geprägt ist. Zu diesem Selbstbild tragen die in Berlin lebenden Migranten ebenso bei wie der boomende Tourismus – inzwischen hat Berlin mehr Besucher als Rom. Welchen Blick haben die Berliner dabei auf sich selbst? Sie meinen, typische Berliner „verstehen es, sich zu amüsieren“ (86 Prozent), „kommen als ‚Lebenskünstler‘ immer wieder über die Runden“ (84 Prozent) und „sind selbstbewusst und lassen sich nichts vormachen“ (79 Prozent). Sie „haben viele Probleme, machen aber das Beste daraus“ (73 Prozent) –



Berlin hat die Bewohner, die es braucht, mit der wirtschaftlichen und sozialen Situation der Stadt gelassen umgehen zu können, den Widrigkeiten des Großstadtdalltags zu trotzen und sich trotzdem des Lebens in einer angebotsreichen Stadt zu freuen.

Die deutsche Hauptstadt: Höchste Hartz IV-Quote Deutschlands...

Nach der Hertie-Berlin-Studie erhalten 19 Prozent der Berliner ab 14 Jahren Hartz-IV-Leistungen, Grundsicherung bzw. Sozialhilfe oder leben mit einer Person zusammen, die entsprechende Leistungen bezieht. Das ist der höchste Wert aller deutschen Städte. Nur 42 Prozent der Berliner sind erwerbstätig und können von ihrem dadurch erzielten Einkommen leben. Ein Vorurteil über Millionenstädte lautet, dass die Menschen dort vereinsamen, zumal wenn in schwieriger sozialer Lage. Die Hertie-Berlin-Studie widerlegt dieses Vorurteil für die deutsche Hauptstadt. Auch in Berliner „Problemquartieren“ gibt es zivilgesellschaftliche Strukturen und vielfältige Formen von „sozialem Kapital“. Formen der gegenseitigen Unterstützung existieren sowohl in den Familien (71 Prozent) wie in persönlichen Netzwerken (49 Prozent), auch in Form von direkter Nachbarschaftshilfe (36 Prozent). Über die Hälfte der Berliner (51 Prozent) ist Mitglied in Vereinen, Organisationen, Gruppen oder Initiativen.

... aber reich an kreativem Potenzial

Neben diesem sozialen Kapital, das zugleich eine hohe Toleranz gegenüber Minderheiten einschließt, ist es die Kreativ-Kraft, die für die Hauptstadt auffällig ist und ein Gegengewicht zur schwachen Wirtschaftsleistung und schwierigen sozialen Lage Berlins bildet. Diese Spreizung zeigt sonst keine deutsche Großstadt, und sie scheint auch weltweit eine Besonderheit darzustellen. Die Hertie-Berlin-Studie weist einen vergleichsweise hohen Anteil an qualifizierten Beschäftigten nach, die innerhalb der „Kreativwirtschaft“ tätig sind. Hierunter werden sowohl Erwerbstätige im Kulturbereich als auch qualifizierte Beschäftigte in wissensintensiven Dienstleistungen wie Bildung, Sozial- und Gesundheitswesen, Forschung, Informationstechnologie sowie hoch qualifizierte Erwerbstätige in Produktion und Handwerk verstanden. 28 Prozent aller in Berlin Beschäftigten gehören der Kreativwirtschaft an. Der kulturelle Sektor allein erbringt 11 Prozent des Berliner Bruttoinlandsprodukts – ebenso viel wie das gesamte verarbeitende Gewerbe.

Berlin: Sieben Lebenswelten – eine Metropole

Berliner fühlen sich nicht nur Berlin, sondern auch ihrem Wohnviertel zugehörig. Die Hertie-Berlin-Studie verortet die Heterogenität der Stadt anhand von sieben Lebenswelten. Nicht immer lassen sich die Grenzen ganz genau festlegen und manche Lebenswelt schließt kleinere, eher untypische Enklaven ein – insofern ist die Einteilung der Lebenswelten als Annäherung zu verstehen. Die **Kreativquartiere der „neuen Mitte“** (vor allem Prenzlauer Berg, Friedrichshain und Kreuzberg mit deren Randgebieten) haben einen hohen Zuzug durch Künstler und Kulturleute, Kreative, Aufsteiger, Studenten und Einwanderer aus reicheren Ländern mit einer innovativen und risikofreudigen Mentalität. Zwar materiell noch nicht so etabliert wie die Berliner Statusgebiete, herrschen hier dennoch besonders hohe Urbanität und die höchste Zufriedenheit mit der Stadt; hier wird Berlin besonders engagiert als Wohnort empfohlen.

Anders sieht es in der „proletarisch“ verbliebenen westlichen Mitte mit ihren **Migrationsquartieren** aus, vor allem in Wedding, Teilen von Tiergarten und Neukölln/Innstadt – Stadtteilen, die einen hohen Prozentsatz an Migranten, Arbeitslosen und Hartz-



IV-Empfängern haben. Hier ist Berlin wirklich arm, und man sieht es. Dennoch ist die Zufriedenheit vergleichsweise hoch. Eine ganz andere Lebenswelt ist die einstmals für die loyale DDR-Mittelschicht zum großen Teil auf der grünen Wiese erbaute **Ost-Berliner Plattenbaukultur** mit ihren Schwerpunkten in Lichtenberg, Hohenschönhausen, Marzahn und Hellersdorf. Bausubstanz und Außenanlagen sind zwar weitgehend renoviert. Dennoch gibt es vermehrt materielle Probleme, wenn auch nicht so ausgeprägt wie in den Migrationsquartieren. Junge Familien schätzen das günstige Preisniveau, auch wenn sie dafür auf Urbanität verzichten müssen. Osteuropäische Zuwanderer siedeln sich zunehmend an.

Eher klassisch-kleinbürgerlich geprägt und relativ statushoch sind größere Ost-Berliner Gebiete in Pankow, Weißensee, Köpenick und Treptow – in der Hertie-Berlin-Studie als **Grüner Ring Ost** bezeichnet. Hier leben viele Alteingesessene, Selbstständige und Handwerker, gut verdienende Angestellte und gut situierte Rentner. Migranten gibt es kaum. Behagliches Wohlgefühl im Grünen kombiniert sich mit einer eher konservativen Mentalität. Das ebenfalls kleinbürgerlich geprägte **Berlin Nord-West** umfasst im Norden Berlins Reinickendorf und im Westen Spandau. Zwar gibt es auch hier statushohe grüne Siedlungen, es überwiegen jedoch die abstiegsgefährdete, bescheidener situierte Mittelschicht sowie aufstiegsorientierte Migranten. In Berlin Nord-West ist unter allen Lebenswelten die deutlichste emotionale Distanz zu Berlin zu erkennen.

Berlin Süd (u. a. Schöneberg, Tempelhof, Friedenau, Steglitz, südlicher Bezirk Neukölln) ist die bevölkerungsreichste und dem Durchschnittsalter nach die älteste der Lebenswelten. Kleinbürgerlich geprägt, zeigen sich hier bei den Befragungen die wenigsten Auffälligkeiten – hier lebt gleichsam der behagliche Berliner Durchschnitt. Lebenslage und Lebensgefühl von Berlin Süd nähern sich in Richtung Westen den alten und neuen **Bürgerlichen Statusgebieten** Berlins in Charlottenburg, Wilmersdorf und Zehlendorf an. Diese Gebiete verbinden ein hohes Wohlstandsniveau mit liberal-konservativer Bürgerlichkeit und Weltoffenheit. Die Zufriedenheit mit Berlin ist hier nach den Kreativquartieren am zweithöchsten.

Wie sind die Ergebnisse der Hertie-Berlin-Studie einzuordnen? Schafft die Stadt Berlin die Integrationsleistung? „Die Hertie-Berlin-Studie legt eine positive Antwort nahe“, so Prof. Dr. Michael Zürn, der die Studie zusammen mit Prof. Dr. Klaus Hurrelmann wissenschaftlich geleitet hat. „Berlin ist eine Stadt der durchlässigen Lebenswelten, die mosaikartig die Stadt zusammenführen. Es ist diese mosaikartige Grundstruktur der Stadt, die auch dafür Sorge trägt, dass die Migranten trotz erheblicher materieller Probleme alles in allem zufrieden und optimistisch gestimmt sind und sich nicht ausgeschlossen fühlen. Und es ist die Prägekraft dieser Grundstruktur der Stadt, die den alten Ost-West-Gegensatz in der Vielfalt der Milieus hat verschwinden lassen.“

Welche Potenziale lässt die Hertie-Berlin-Studie für die Zukunft Berlins erkennen?

Prof. Dr. Klaus Hurrelmann: „Die objektive wirtschaftliche Lage ist schwierig, eine positive weitere Entwicklung ist nicht garantiert. Eine florierende Entwicklung der Stadt wird davon abhängen, ob die Silberstreifen am Horizont, also vor allem die Kreativwirtschaft und die damit zusammenhängende Kulturlandschaft in Berlin mit Geschick und Schwung weiterentwickelt werden können. Das verlangt viel Einfühlungsvermögen von der Stadtpolitik. Weil die Stimmung der Berliner gut ist, kann die Politik mit der Unterstützung der Bevölkerung rechnen, vor allem auch der zugewanderten Bevölkerung einschließlich der Ausländer. Diese letzte Gruppe der Bevölkerung als ein

Kapital zu entdecken, das Berlin nicht nur weltoffen sondern auch leistungsfähig macht, das dürfte wohl die größte Herausforderung für die Stadtpolitik der nächsten Jahre sein.“

*Die **Hertie-Berlin-Studie** erscheint am **19. November 2008** (Erstverkaufstag) im Verlag Hofmann und Campe, ISBN 978-3-455-50110-0, zum Preis von € 16,95 [D] /€ 17,50 [A] / sFr 29,90.*

*Die **Hertie-Stiftung** mit Sitz in Frankfurt am Main ist mit einem Vermögen von über 800 Mio. Euro eine der größten privaten Stiftungen Deutschlands. Seit 1998 hat sie keine Unternehmensbindung mehr. Sie versteht sich als Reformstiftung, die auf den Feldern der Neurowissenschaften, der Europäischen Integration und der Erziehung zur Demokratie Modelle aufzeigen und Hilfe zur Selbsthilfe leisten will. Ihr bislang größtes Projekt in Berlin ist die **Hertie School of Governance**, die sie 2003 gegründet hat, um damit Forschung und Lehre im Bereich neuer Formen von Staatlichkeit und Governance zu institutionalisieren. www.ghst.de*

Diesen Text, eine Darstellung der wichtigsten Einzelergebnisse, sowie eine Auswahl an Grafiken und Tabellen aus der Hertie-Berlin-Studie finden Sie ab heute unter www.hertie-berlin-studie.de.

Pressekontakt:

Hertie-Stiftung, Dörte Florack, Information / Kommunikation, Tel. 069/660 756-167, FlorackD@ghst.de